

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die 3gepalt. Zeitspalt. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Bren. Druck von E. A. H. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Hans Lawrenz, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 2. Fernsprechanstalt 2 28 41 und 2 28 42.

Im Wirbel der Wirtschaftskrise.

Nun ist ein weiteres Glied des internationalen Wirtschaftskörpers von dem Fieberzuckungen ergriffen worden, die den kranken Gesamtorganismus durchstoßen. England, dessen Währung bisher in allen Krisen wie ein „Rocher de bronze“ im Sturm stand, sah sich gezwungen, die Goldbeinlösungspflicht für sein „Pfund“ aufzuheben. Das ist wohl nicht das erstmal in der englischen Finanzgeschichte, aber nie geschah es unter so bedrohlichen Umständen, nie zeigte es sich klarer, daß es in Wirtschaftssagen für England wie für alle anderen Staaten eine „splendid isolation“ nicht mehr gibt. Die internationalen Verflechtungen und Verpflichtungen innerhalb der Weltwirtschaft sind so eng und berühren so lebenswichtige Interessen, daß im Verlauf einer Weltwirtschaftskrise für jede Nation, für die eine früher und für die andere später, der Augenblick kommt, in dem sie nicht mehr den lachenden Dritten spielen kann. Das trifft auch für Frankreich und die USA zu, die bisher noch nicht von den Fiebererscheinungen ergriffen sind, die Österreichs, Deutschlands und nun auch Englands Wirtschaftskörper durchzucken.

Für Deutschland kann der Zusammenbruch der englischen Währung die unerfreulichsten Folgen haben. Es ist durchaus möglich, daß die englischen Forderungen an Deutschland, die nicht unter das Stillhalteabkommen fallen, nun auch eingezogen werden. Das wird die Kapitalknappheit noch verschärfen, die Arbeitslosigkeit noch vergrößern, das Elend der Massen verschlimmern. Die Aussicht auf eine baldige Überwindung der Wirtschaftskrise ist infolge der englischen Finanzkatastrophe aufs neue geschwunden, wenn nicht die Vereinigten Staaten und Frankreich ihre abwartende Stellung aufgeben und sich entschließen, einen namhaften Teil ihres Goldhortes zu opfern. Besitzen doch von den monetären Goldbeständen der Welt, die auf 51,6 Milliarden geschätzt werden, die USA allein 20,8 und Frankreich 9,3 Milliarden. Das hat diesen beiden Staaten natürlich eine ungeheure Machtvolle in wirtschaftlicher und politischer Beziehung zugeschanzt, von der sie nur zu gern Gebrauch machen, wenn sie um Hilfe angegangen werden.

Die Arbeiterschaft könnte frohlockend den Stürmen zuschauen, die das kapitalistische Wirtschaftsgesüge durchdrücken, wenn sie nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen würde. Aber vorläufig ist sie noch zu eng mit diesem System verbunden, als daß sie sich ein tateloses Beiseitegehen gestatten könnte. Es ist ja nicht so, wie die kommunistischen Wirtschaftsstrategen behaupten, daß jede Krise der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung die Position der Arbeiterschaft stärkt. Und vollends bei dieser umfassenden und allgemeinen Krise läuft die Arbeiterschaft Gefahr, mit in den Abgrund gerissen zu werden, dem der Wagen des Kapitalismus mit bedächtigender Schnelle zurollt, wenn sie sich nicht mit aller Kraft in die Speichen stemmt, den Absturz aufzuhalten. Nicht um das kapitalistische System zu retten, sondern um ihrer selbst willen muß die organisierte Arbeiterschaft versuchen, dem drohenden Unheil zu begegnen. Denn das Proletariat befindet sich in einer ungeheuer schwierigen Lage, müßte es seine sozialistische Wirtschaftsordnung auf einem Trümmerfeld aufbauen, vielleicht gar nach einem Bürgerkriege. Das würde die Leiden der arbeitenden Klassen auf Jahrzehnte hinaus noch um ein Vielfaches verschärfen und vertiefen. Daher muß die Arbeiterschaft aus der abwartenden Stellung heraus und fordernd und tätig für sich zu retten suchen, was noch zu retten ist. Die schamlose, von schlaffer Angst diktierte Lüge der Kapitalisten und ihrer Soldlinge, daß die Gewerkschaften die Schuldigen an der Wirtschaftskrise seien, müssen wir positiv widerlegen durch tatkräftiges Eingreifen in die Führung der Wirtschaft. Aber — das sind ja alles Machtfragen, viel mehr Machtfragen als Fragen der Vernunft. Und daher unser immer wiederholter Appell an die Arbeiterschaft zur Einigkeit und zur Stärkung ihrer sozialistischen Organisationen.

Die Wirtschaftlichkeit der Arbeitszeitverkürzung.

Gute Erfahrungen auch in kontinuierlichen Betrieben.

Die sich aus der ungeheuren Arbeitslosigkeit und der Produktionsleistung der Betriebe aufbringende Schlussfolgerung wird immer wieder vom Unternehmertum mit der Bemerkung beiseite geschoben, daß die Umstellung in der Wirklichkeit, d. h. in den Betrieben, eben nicht so einfach sei, wie man sich das in den von den Wirklichkeiten des Lebens unbefangenen Kreisen der sozialistischen und sonstigen Theoretiker vorstelle. Es ist jedoch in der Praxis schon in zahlreichen Fällen bewiesen worden, daß die Arbeitszeit ohne Schaden und mit alleinigem Nutzen verkürzt werden kann. Diese Tatsache bleibt bestehen, auch wenn die Unternehmer — wie dies in Deutschland geschah — ihre Kollegen, die sich für solche Experimente hergeben, am liebsten hinter Schloß und Riegel bringen möchten! Immer wieder muß deshalb auf praktische Beispiele hingewiesen werden; denn allein im großen durchgeführte Beispiele können die Einwände jener entkräften, die nicht so sehr um den „normalen Gang der Wirtschaft“ besorgt, sondern einfach trägen und schlechten Willens sind! Daß die Arbeitszeit auch in kontinuierlichen Betrieben ohne Schaden, ja sogar mit ausgesprochenem Nutzen für die Arbeiterschaft sowie das Unternehmen durchgeführt werden

Auseus zur Solidarität!

Ein schwerer Winter steht bevor. Not und Kälte bedrohen Millionen unserer Volksgenossen. Mitleid allein macht keinen Hungernden satt, richtet keinen Verzweifelten auf. Tatkräftige Hilfe ist nötig. Die Solidarität der arbeitenden Massen, in schwersten Zeiten der Vergangenheit erprobt, muß sich jetzt von neuem erweisen. Die Zahl der arbeitslosen Volksgenossen steigt noch immer. Die Dauer der Arbeitslosigkeit führt zu zunehmender Verarmung ganzer Volksschichten.

Wenn wegen der Finanzlage von Staat und Gemeinden die Leistungen der öffentlichen Fürsorge immer ungenügender werden, dann müssen sich alle, die noch arbeiten und alle, die noch über das Notwendige hinaus etwas besitzen, die Hände zu einer besonderen kameradschaftlichen Hilfsaktion reichen. Es geht um die Arbeitslosen und ihre Familien. Es geht um die Kinder, die Jugend, die Invaliden und die Alten. Es sind Klassengenossen, Hand- und Kopfarbeiter, die schullos aus dem Arbeitsprozeß ausgeschaltet sind.

Die Arbeiterwohlfahrt ruft die Arbeiterschaft und ihre Freunde, alle diejenigen, die für die große Gegenwartsnot Verständnis haben, zu einer Hilfsaktion für unsere notleidenden Klassenkameraden auf. Sie fordert dazu auf, zusammenzutreten und durch kameradschaftliches Helfen zu beweisen, daß die Schicksalsverbundenheit der Arbeiterschaft lebendig ist und bleibt. Die mitunterzeichneten Verbände schließen sich dem an. Wir wissen, daß wir mit dieser Hilfe nicht die sozialen Schäden der kapitalistischen Wirtschaft beheben können.

Es geht uns darum, den Kampfesmut und die moralische Kraft der arbeitslosen Klassengenossen zu erhalten.

Die unterzeichneten Organisationen fordern deshalb alle, an die unser Ruf gerichtet ist, den bei ihnen vorkommenden, mit Ausweis versehenen Sammlern der Arbeiterwohlfahrt, der die Durchführung des Solidaritätswerkes übertragen ist, einen Beitrag, sei es in Form von Geld oder Naturalien, zu geben. Jeder, auch der bescheidenste Betrag ist geeignet, zu helfen. Außer den Beiträgen, die für Hausfassungen gegeben werden, nehmen Spenden entgegen die Ortsausschüsse und die Bezirksausschüsse für Arbeiterwohlfahrt. Wer seine Spende nicht örtlich geben will, überweise sie auf das Postcheckkonto des Hauptauschusses für Arbeiterwohlfahrt, Berlin, Nr. 59 82, mit dem Stichwort „Solidaritätshilfe“.

- Gebt für die Notgemeinschaft des arbeitenden Volkes! Hauptauschuß für Arbeiterwohlfahrt, e. V. Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Hauptvorstand der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands. Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund. Allgemeiner freier Angestelltenbund. Allgemeiner Deutscher Beamtenbund.

Bankenaufsicht und Reform des Aktienwesens.

Die deutsche Reichsregierung hat eine Notverordnung erlassen, die eine gewisse Bankenaufsicht und eine Teilreform des Aktienrechts bringt. Sie soll am 1. Oktober in Kraft treten. Die Forderungen, die die Gewerkschaften bezüglich des staatlichen Eingriffs in die private Wirtschaft erhoben haben, sind durch die Maßnahmen der Reichsregierung nicht erfüllt. Dennoch kann man in ihnen einen Anfang sehen, der zu begrüßen ist und der vor allen Dingen die Anerkennung des Prinzips der Staatsaufsicht über die Privatwirtschaft bedeutet. Darin liegt der große Erfolg der neuesten Notverordnung. Die Maßnahme ist deshalb eine Halbheit geblieben, weil die politische Macht der Arbeiterklasse nicht größer war und der Einfluß der Gewerkschaften gleichfalls zu einem besseren Ergebnis nicht hingereicht hat.

Die Notverordnung über die Bankenaufsicht

läßt den Banken bei der Geschäftsführung die volle privatrechtliche Verantwortung. Sie gibt aber der Reichsregierung und der Reichsbank stärkere Mittel in die Hand, um sich über die Lage des Bankgewerbes und der deutschen Wirtschaft zu unterrichten und die Geschäfte und Kreditpolitik der Banken richtunggebend zu beeinflussen. Organe der Bankenaufsicht sind der Reichskommissar, das Kuratorium und die Reichsbank. Das Kuratorium besteht aus fünf Mitgliedern, und zwar aus dem Reichsbankpräsidenten, einem Reichsbankdirektor, den beiden Staatssekretären des Reichsfinanzministeriums und des Reichswirtschaftsministeriums sowie dem Reichskommissar selbst. Das Kuratorium hat die Richtlinien für die Tätigkeit des Reichskommissars festzusetzen und zu entscheiden, ob durch den Reichskommissar allgemeine Grundsätze für die Politik der Bankinstitute erlassen werden sollen. Im weiteren hat das Kuratorium darüber Feststellungen zu treffen, welches Institut unter die Zuständigkeit der Bankenaufsicht fällt. Schließlich soll es darüber entscheiden, inwieweit die Befugnis des Bankkommissars auch auf Privatbanken und Privatbankiers ausgedehnt werden soll. Der Bankkommissar kann Auskunft über Geschäftsvorgänge bei den Banken verlangen, die Geschäftsbücher einsehen und selbst Nachprüfungen von Geschäften vornehmen. Er hat das Recht, an den Vorstands- und Aufsichtsratssitzungen der Banken teilzunehmen, die Anberaumung solcher Sitzungen und die Einberufung einer Generalversammlung der Aktionäre zu verlangen. Dem Kommissar steht ferner das Recht zu, von solchen Stellen, die nicht ein Bankgewerbe betreiben, über ihre ausländischen Forderungen und Schulden Auskünfte einzuziehen. Wenn eine Einigung innerhalb des Kuratoriums nicht erzielt ist, trifft die Regierung die letzte Entscheidung. Die Notverordnung enthält Strafbestimmungen für falsche und unvollständige Angaben, die dem Reichskommissar gemacht werden.

Damit haben wir das hauptsächlichste der beabsichtigten Bankkontrollen mitgeteilt. Es dürfte daraus hervorgehen, daß den Forderungen der Gewerkschaften mit dieser Maßnahme nur sehr unvollkommen Rechnung getragen ist. Wenn auch die Notverordnung als ein Anfang sehr zu begrüßen ist, so muß dennoch bedauert werden, daß die Regierung auf halben Wege stehen geblieben ist. Grundsätzlich hat die Notverordnung anerkannt, daß Bankgeschäfte und Kapitalienkung in Zukunft nicht mehr allein Privatfache einzelner Personen sein dürfen. Sehr zu begrüßen ist die Zusammenlegung des Bankkommissars zur Seite stehenden Kuratoriums. Es befindet sich unter den Mitgliedern desselben kein einziger Arbeiter oder Angestellter.

Was bringt die Teilreform des Aktienrechts?

Neben den Bestimmungen über die Bankenaufsicht enthält die Notverordnung eine Teilreform des Aktienrechts. Der Inhalt dieser

Teiles der Notverordnung besteht in Maßnahmen zur Verschärfung der Publizitätspflichten der Unternehmungen, in der Einführung der Pflichtrevisionen, in besonderen Vorschriften für Vorstand und Aufsichtsrat, der Erweiterung der Minderheitsrechte usw. Durch die erweiterte Publizität in Geschäftsberichten und Bilanzen soll das Vertrauen in die Aktiengesellschaften gehoben werden. Die Konzernerschaffungen und -verbindungen sollen auf Grund der neuen Vorschriften eine weitgehende Klarlegung erfahren. Die Pflichtrevisionen sollen durch unabhängige Wirtschaftsprüfer vorgenommen werden. Die Vorstände der Unternehmungen werden gezwungen, ihre Berichtspflicht gegenüber dem Aufsichtsrat zu erweitern. Verboten wird ferner die Kreditgewährung an den Vorstand, bzw. diese wird von der Genehmigung des Aufsichtsrats abhängig gemacht. Die Verantwortung des Aufsichtsrats wird erweitert. Die Aufsichtsräte werden vollständig neu zusammengesetzt. Alle Bestimmungen über Zusammensetzung, die Stellung und Vergütung für den Aufsichtsrat treten mit dem Tage der nächsten Generalversammlung außer Kraft. Somit erlöschen sämtliche Aufsichtsratsmandate. Der gesamte Aufsichtsrat soll eine Höchstzahl von 30 Mitgliedern erhalten. Eine Person darf hinfert nicht mehr als 20 Aufsichtsratsposten auf sich vereinigen. Das ist noch viel zuviel. Aber damit wird wenigstens dem Zustand ein Ende gemacht, daß einzelne Personen, wie beispielsweise Jakob Goldschmidt, 100 und mehr Aufsichtsratsmandate innehaben. Für Handlungen zum Nachteil der Gesellschaft werden die Strafbestimmungen verschärft. Bei Bilanzverschleierungen kommen Zuchthausstrafen in Anwendung. Der Erwerb eigener Aktien ist an bestimmte Vorschriften geknüpft.

Wir wollen uns auch über diesen Teil der Notverordnung einer längeren Kritik enthalten. Die Maßnahmen bezüglich Eindämmung der Allmacht der Direktoren sind zu begrüßen. Die Beschränkung der Aufsichtsratsmitglieder und die Aufhebung der Bestimmungen bezüglich ihrer Stellung und Entschädigung ebenfalls. Eine Erweiterung der Publizitätspflichten haben die Gewerkschaften schon vor Jahren gefordert. Was wir an diesem Teil der Notverordnung besonders kritisieren, ist, daß es auch hier bei einer jaghaften Anfang geblieben ist.

Die Staatskontrolle über die Privatwirtschaft im Prinzip anerkannt.

Wichtiger erscheint uns aber die durch diese Notverordnung zum Ausdruck kommende Anerkennung des Prinzips der Staatskontrolle über die Privatwirtschaft. Damit ist die Gottähnlichkeit der privaten Wirtschaft gebrochen gekennzeichnet. Die Notwendigkeit der Wirtschaftsdemokratie ist noch nie so eindringlich hervorgehoben worden, als durch die Notverordnung einer bürgerlichen Regierung über Bankenkontrolle und Aktienrecht. Der Privatkapitalismus ist über seine Glanzzeit längst hinaus. Er befindet sich auf einer absterbenden Linie. Öffentliche Körperschaften und gewählte Vertreter der Bevölkerung müssen seine Leistung kontrollieren. Und aus diesen Gründen begrüßen wir es, daß die deutsche Regierung durch gesetzliche Maßnahmen einen Eingriff in die Hoheitsrechte der privaten Wirtschaftsführer vorgenommen hat. Wir betonen noch einmal, daß es sich hierbei nur um einen Anfang handeln kann. Jetzt liegt es an der Arbeiterschaft, die genügende Macht durch Stärkung der Gewerkschaften und politische Aktivität zu erreichen. Geschieht dies, dann wird bald die Zeit kommen, wo diesem Anfang weitere Schritte folgen werden. Die nächste Etappe ist die Wirtschaftsdemokratie und der Endpunkt ist der Sozialismus.

kann, zeigt neuerdings ein Beispiel in einem amerikanischen Großbetrieb. Eine Großfirma in Michigan für die Herstellung von Nahrungsmitteln aus Getreide hat am 1. Dezember 1930 zum speziellen Zweck der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in ihren Anlagen bei durchgehendem Betrieb die drei Schichten von je acht Stunden durch vier Schichten von je sechs Stunden ersetzt und dadurch die Zahl der Beschäftigten um 20 Prozent erhöht.

Der Präsident der Gesellschaft hat in einem eingehenden Bericht alle Faktoren dieser Maßnahme bis ins kleinste geprüft und dargestellt. Er faßt die Vorteile der Maßnahme, die zum Teil erst nach der Einführung der 6-Stunden-Schicht deutlich in Erscheinung traten, wie folgt zusammen: Mehr Freizeit, die zu Erleichterungen und persönlichen wie kollektiven Bildungszwecken verwendet werden kann. Ansporn zur Ausbildung für leitende Stellen, da wegen des Überganges vom 3-Schichten- zum 4-Schichten-System mehr Überwachungspersonal nötig wird. Geringere Ermüdungserscheinungen und deshalb höhere Arbeitsleistung. Mütter, die für Kinder zu sorgen haben, können ihr Brot verdienen und haben gleichzeitig noch die nötige Zeit, um für ihre Familie zu sorgen. Geringere Zeitverschwendung, da die Arbeit in einer ununterbrochenen Schicht viel schneller ist. Herabsetzung der Lebensunterhaltskosten, da alle Mahlzeiten zu Hause eingenommen werden können. Größere Arbeitssicherheit, da durch die Erhöhung der Zahl der Arbeiter der Arbeitsmarkt entlastet und dadurch der Konsum erhöht und die Wirtschaftslage allgemein gehoben wird. „Ich zögere“, sagt der Präsident, „mit der Aufzählung aufzuhören, denn jeden Tag werden mit von der Leistung neue Vorteile gemeldet.“

„Wie aber“, fährt der Präsident fort, „stellt sich das Unternehmen, und wie stellen sich die Aktionäre bei dieser Maßnahme? Die Liste der Vorteile für das Unternehmen ist nahezu so eindrucksvoll wie jene der Arbeiter! Diese Vorteile lassen sich wie folgt zusammenfassen: Erhöhte Tagesleistung der einzelnen Produktionseinheiten. Ausschaltung der Essenspausen mit ihrer Zeit- und Energieverschwendung sowie ihren Ausgaben für Kantinen usw. Erhöhter Ertrag des in den Maschinen angelegten Kapitals infolge der rationelleren Verwendung der Maschinen. Bessere Organisation der Arbeit, Herabsetzung der allgemeinen Unkosten. (Während die Ersparnisse im Betrieb zehn Cents je 100 Pfund hergestellte Ware betragen, beziffern sie sich für den leitenden Apparat - Büro, Unkosten - auf 25 Cents.)

Das Lohnproblem wurde wie folgt gelöst: „Unsere Gesellschaft untersuchte genau, wie hoch der Lohn eines Arbeiters sein muß, wenn er die gleiche Kaufkraft besitzen soll wie vor zwei Jahren, als die Preise viel höher waren. Wir stellten fest, daß, wenn der Grundlohn um 12 1/2 Prozent erhöht wird, beim 6-Stunden-Tag und der 6-Tage-Woche die Kaufkraft ungefähr die gleiche ist wie im Jahre 1928. Es wurde deshalb beschloffen, den Mindestlohn für einen Arbeiter auf vier Dollar je Tag festzusetzen, was dem Lohn entspricht, den wir bei Handhabung des 8-Stunden-Tages zahlten. (Mindestlohn von 50 Cents je Stunde, d. h. vier Dollar in acht Stunden.)

„Ich werde“, so sagt der Präsident weiter, „oft gefragt, welche Nachteile wir beim 6-Stunden-Tag festgesetzt haben. Bis heute haben wir keine eigentlichen Nachteile festgestellt. Alle Beteiligten sind mit dem neuen System einverstanden.“ Die Firma wird deshalb das neue System, trotzdem es nur als Hilfsmittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gedacht war, auch in Zukunft aufrechterhalten!

Ein neuer Vers zum alten Liede.

Nach an der englischen Währungsfrage sind die Gewerkschaften schuld.

Der bekannte schwedische Volkswirtschaftler Cassel nimmt im „Berliner Börsen-Courier“ zu der englischen Finanzkrise Stellung. In diesem Artikel schiebt dieser Herr den Gewerkschaften die Schuld an dem Zusammenbruch in die Schuhe. Dies geschieht in folgender Weise:

„Während das Weltpreinsniveau der letzten zwei Jahre unansehnlich gefallen ist, haben die englischen Gewerkschaften selbst im großen ein unüberhörtes Lohnniveau aufrecht erhalten. Dadurch wird eine Störung der natürlichen wirtschaftlichen Gleichgewichtslage bewirkt, die auf die Dauer zu ganz unheilbaren Gegensätzen führen muß. Die nächste Folge wird eine steigende Arbeitslosigkeit sein; wenn die Regierung derselben mit wachsenden Unterstützungen der Arbeitslosen begegnet, ruiniert sie die Staatsfinanzen und setzt das Land einem wachsenden Mißtrauen aus. Gleichzeitig wird in dieser Weise eine Kaufkraft der Bevölkerung aufrechterhalten, die zu einer fortgesetzten Warenexport im großen Umfang führt. ... Was jetzt Geschehene muß eine sehr kräftige Warnung sein gegen jede Fortsetzung der entarteten Unterstützungspolitik und der sozialistischen Experimente. Da die Unbeweglichkeit des englischen Lohnniveaus England an derjenigen Herabsetzung der nominalen Kaufkraft der Bevölkerung verhindert, die notwendig war, um das Gleichgewicht der Zahlungsbilanz wiederherzustellen, wurde die englische Politik vor die Wahl zwischen zwei verschiedenen Programmen gestellt.“

Diese Ansetzung einer Kapazität im internationalen Finanzwesen wird wahrscheinlich in allen Ländern nachgeahmt werden. In dieser und ähnlicher Weise wird der Sturz auf den Lohnstandard der Arbeiter begleitet sein. In Deutschland liegen die Verhältnisse ähnlich wie in England. Auf dem Frankfurter Gewerkschaftskongreß kündigte der Kollege Leipzig ein Zusammenwirken der deutschen und englischen Gewerkschaften an, wenn es sich durch den Gang der Verhältnisse erforderlich machen sollte. Uns scheint, daß dieser Augenblick durch die englische Finanzkrise gekommen ist.

Zahlstellenleiterkonferenz für den Gau 3.

am 13. September 1931 im Berliner Gewerkschaftshaus.

Der Hauptvorstand war durch den Kollegen Käppler und der finanzielle Band durch den Kollegen Gränzel vertreten, der UDSB durch den Kollegen Vollmerhaus. Der Gewerkschaftsleiter Käppler und den Kapitalismus. Seine Ausführungen waren eine Analyse dieser Krise, und er stellte u. a. auch die Frage, ob diese Krise die Endkrise für den Kapitalismus, also seinen Lebenskampf bedeute. Landauer kam nach gründlicher Überlegung zu dem Ergebnis, daß diese Krise nicht die letzte der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung sei, daß der Kapitalismus aber aus dieser Krise nicht wieder so hervorgehen werde, wie er bisher war. Die Zahl derer, die dem Kapitalismus ablehnend gegenüberstehen, werde immer größer, und gerade auch in den Kreisen der Intellektuellen sei eine zunehmende Abwendung gegenüber dem Kapitalismus zu beobachten. Seine Mahnung an die Arbeiter: „Die Krise immer stärker zusammenzufassen, die Organisationsarbeit auszubauen und den Kampf für den Sozialismus immer mehr zu vertiefen, fand die einstimmige Zustimmung der Konferenz. In der anschließenden Diskussion wurden die Vorlesungen Landauers an verschiedenen Stellen noch erörtert.“

Den Bericht über den Verbandstag gab Kollege Kerstan (Kottbus). Die auf dem Verbandstag in München gefaßten Beschlüsse wurden, trotzdem sie zum Teil sehr einschneidender Natur waren, von der Konferenz gebilligt. Der Vorsitzende konnte feststellen, daß es die Zahlstellenleiter der Provinz Brandenburg für richtig erachtet, daß gerade in der Krisenzeit darauf Bedacht genommen werden müsse, die Kampf- und Aktionsfähigkeit der Organisation zu erhalten. Den Infolge Erreichung der Altersgrenze aus ihren Ämtern geschiedenen Kollegen August Wrey und Emil Wirbig wurde von der Konferenz Dank gesagt für die treue und mühevollen Arbeit, die sie ein Menschenalter lang im Dienste der Organisation geleistet haben.

Den Bericht über den Gewerkschaftskongreß gab Kollege Kobl. Auch seine Ausführungen fanden die Zustimmung der Konferenz. In den Verhandlungen wurden die Kollegen Müller (Berlin), Kerstan (Kottbus), Hamann (Brandenburg) und als Ersatzmann Krüll (Guben) gewählt.

Der Verlauf der Konferenz war ein Beispiel für die innere Geschlossenheit der Organisation und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Fabrikarbeiter. Der Kollege Kobl betonte in seinem Schlußwort die enge Verbundenheit zwischen den Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei und die Notwendigkeit des gemeinsamen Zusammenarbeitens, damit wir uns gegenüber den Widerwärtigkeiten der heutigen Zeit behaupten, neue Kräfte sammeln und erfolgreich vorstoßen können. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Verband schloß die anregend und harmonisch verlaufene Konferenz.

Zahlstellenleiterkonferenz für den Gau 7.

am 5. und 6. September 1931 in Königstein a. d. Elbe.

- Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht der Gauleitung.
 2. Bericht über den Verbandstag.
 3. Bericht über den Gewerkschaftskongreß.
 4. Wahlen zum Verbandsbeirat.

Bertreten waren 80 Delegierte der Zahlstellen, 4 Mitglieder der Gauleitung, 3 Gauvorsitzungsmitglieder und Kollege Müller (Hannover) vom Hauptvorstand. Den Bericht über das Berichtsjahr 1930/31 gab der Kollege Häppner (Dresden):

Die sich in Sachsen mit ausgesprochener Fertigwarenindustrie viel stärker als im Reich auswirkende Krise spiegelt sich in den über dem Reichsdurchschnitt liegenden Arbeitslosenzahlen Sachsens wider und hat ihre Auswirkung sowohl in den Tariffragen wie in organisatorischer Beziehung im Berichtsjahr geltend gemacht.

Die vom Verband Sächsischer Industrieller und den übrigen Arbeitgeber-Organisationen aufgestellten Behauptungen, daß das in Sachsen eingetretene Industrierisikofeld eine Folge der übersteigerten Löhne in Sachsen sei, habe nach Erhebungen des Bezirksausschusses Sachsen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes das Unannehmliche dieser Behauptungen dargelegt. Die nach dieser Erhebung über die Ursache der Stilllegung von Betrieben in Sachsen festgestellten Zahlen beweisen, daß zwei Drittel aller Stilllegungen ihre Ursache in konjunkturellen Schwankungen und Saisonfluß haben. Ein kleiner Teil der Stilllegungen und Betriebsabbrüche hat in Strukturveränderungen seine Ursache. Ein recht erheblicher Teil von Stilllegungen und Abbrüchen hat seine Ursache in Abmachungen mit Konzernen. Die Produktion aus sächsischen Betrieben wurde von den außerhalb Sachsens liegenden Stammwerken übernommen.

Aber die Herabsetzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden haben im Ministerium und im Landtag Sitzungen stattgefunden. Bei den Verhandlungen zwischen den Unternehmern und Arbeitnehmern unter Aufsicht des Arbeitsministeriums ist es nicht zu einem Resultat gekommen, da die Arbeitgeber als Voraussetzung die Herabsetzung der Löhne und Steuern verlangten. Der Versuch vom Sächsischen Arbeitsministerium herausgegebene Erlaß an die Gewerbeaufsichtsbehörden hat eine Wirkung nicht gezeigt; desgleichen sind auch die Verhandlungen, die auf Veranlassung des RAA mit den einzelnen Industriegruppen stattfanden, in dieser Frage erfolglos geblieben. In der chemischen Industrie hat man es bezüchtlichen und betrieblichen Vereinbarungen überlassen, die Arbeitszeit entsprechend zu kürzen und damit Neueinstellungen zu ermöglichen.

In der Lohnfrage standen wir in allen Industriegruppen in der Abwehr und mußten einen Abbau der Löhne über uns ergehen lassen. Der Verband Sächsischer Industrieller hat durch Überreichung von Material an das Reichsarbeitsministerium versucht, in seinem Sinne auf das Ministerium einzumachen. Wir haben in Form einer Denkschrift unsere gegenseitigen Auffassungen den Behörden zugeleitet. Die im Berichtsjahr mit den Schlichtungsausschüssen gemachten Erfahrungen sind die denkbar ungünstigsten. In der Mitgliederbewegung ist auch im sächsischen Gau ein kleiner Rückgang zu verzeichnen, der aber in keinem Freundengehen der Nazis und Nazis in keinem Fall rechtfertigt.

Die Vermögen der Lokalkassen wiesen infolge der hohen Anforderungen einen Rückgang auf. Trotzdem wird eine ganze Reihe Zahlstellen dem Verlangen der Abführung des auf dem Verbandstag beschlossenen Beitrags von 10 Prozent des Lokalkassenbestandes zur Unterstützung notleidender Zahlstellen nachkommen.

Die Beitragshöhe und geleistete Beitragsszahl im Berichtsjahr ist als befriedigend zu bezeichnen. Die Zahl der Betriebsversammlungen mit anderer Besprechungen mit der Mitgliedschaft ist infolge des Wandels der Betriebe etwas zurückgegangen. In reger Agitation wurde aufgeföhrt.

Filmvorführungen haben 80 stattgefunden mit einer Besucherzahl von 16000 Mitgliedern. Der hierzu angeschaffte Apparat steht gleichfalls zu den beschlossenen Gebühren zur Verfügung.

Der Jugendarbeit wird die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn auch bezüchtliche Veranstaltungen - wie das im Berichtsjahr veranstaltete Jugendtreffen, an welchem sich 125 Jugendliche beteiligten - nicht geplant sind, ist doch diese Arbeit den Zahlstellen zu empfehlen.

Bei den Wahlen der Betriebsvertretung ist infolge des Stilllegens vieler Betriebe die Zahl der gewählten Betriebsvertretungsmitglieder geringer geworden.

Es haben zwei Geschäftsführer-Konferenzen stattgefunden. Der Sonderbeirat hat einmal getagt. Die in Sachsen gebildete Arbeiterinnen-Gaukommission hat 12 Sitzungen abgehalten. Die Durchbildung von Funktionärinnen hat gute Fortschritte gemacht. Leider hat sich diese Arbeit noch nicht in der geplanten Gutsachterföhigkeit und in der Wahl von Frauen zur Betriebsvertretung durchgeföhrt.

Zur Verbandschule wurden 5 Kollegen entsandt. In der ersten Hälfte des neuen Berichtsjahres 25 Kollegen. Den Kreisbereiten der Kommunisten muß entschieden entgegengetreten werden. Ein gutes Beispiel hat Chemnitz in dieser Beziehung gegeben.

In der Diskussion wird ganz besonders durch den Kollegen Tempel (Freiburg) auf das Kapital- und Arbeitsbeschaffung für Sachsen Wert gelegt. Durch Einwirkung auf Reich, Land und Kommune sowie Beobachtung der Produktionsabfälle der Betriebe soll versucht werden, dem Steigen der Arbeitslosenzahl Einhalt zu tun.

Der vom Kollegen Zander (Annaberg) und der Kollegin Heilmann (Dresden) erstattete Bericht über den Verbandstag in München löste eine außerordentlich rege Diskussion aus. Die Beschlüsse in der Herabsetzung der Unterstützungssätze finden Zustimmung, aber auch teils befürwortende Bezeichnung seitens der Diskussionsredner. Einheitslich ist die Meinung der Diskussionsredner über Zusammenlegung des Sitzes und Abhebung der Bescheidigung des Delegationsrechts des Gaus zum Gewerkschaftskongreß. Eine Reihe Vorschläge geht dahin, die Abrechnungsbekanntmachungen der neu gereinigten Unternehmung so zu gestalten, daß Härten und Reibungen vermieden werden. Zwei diesbezügliche Entschlüsse werden einstimmig angenommen.

Der vom Kollegen Gies (Dresden) erstattete Bericht über den Gewerkschaftskongreß gab der Konferenz ein Bild der gewaltigen Arbeit, die von den Gewerkschaften in der Berichtsjahr geleistet wurde und in Zukunft noch zu leisten ist.

Ganz besondere Würdigung finden die Referate der Genossen Leberer und Brauer. Die Wahlen zum Verbandsbeirat ergaben die Wiederwahl der bisher amtierenden Kollegen. An Stelle eines ausgeschiedenen Kollegen wurde die Kollegin Heilmann gewählt. Als Tagungsort für die nächstjährige Zahlstellenleiterkonferenz wird Waldheim bestimmt. Richard Mager.

Zahlstellenleiterkonferenz für den Gau 12.

Am 13. September trafen sich in Speyer a. Rh. die Delegierten des Gaus 12. Alle Zahlstellen außer zwei kleinen Orten waren vertreten. Kollege Phil. Schwarz (Speyer) begrüßte die Delegierten im Auftrag der Zahlstelle, die nunmehr auf ein 35jähriges Bestehen zurückblicken könne.

Den Bericht des Gauvorsitzenden gab Gauleiter Kollege Friedrich Kern. Ausgehend von dem Aufschwung, den die deutsche Wirtschaft bis zum Jahre 1927 hatte, schilderte er die Verhältnisse der letzten Jahre und die Entwicklung des Arbeitsmarktes. Hierbei die Arbeitsmarktlage innerhalb unseres Verbandes und ganz besonders die unseres Gaus hervorhebend, zeigte er ein Bild der katastrophalen Entwicklung auf. Im Juni 1929 hatten wir innerhalb unseres Gaus 8 Prozent arbeitslose Mitglieder und 2,5 Prozent Kurzarbeiter. Im Juli 1930 waren es bereits 13,1 Prozent Arbeitslose und 24,8 Prozent Kurzarbeiter, im gleichen Monat 1931 27,9 Prozent Arbeitslose und 32,8 Prozent Kurzarbeiter, im August 1931 30,2 Prozent Arbeitslose und 38,2 Prozent Kurzarbeiter. Noch 27,8 Prozent der Mitglieder unseres Gaus hatten volle Beschäftigung. Unter diesen schlechten Verhältnissen haben die Zahlstellen ebenfalls gelitten. Einzelne Zahlstellen haben wegen Entlassungen und Kurzarbeit in großen Betrieben ganz besonders zu leiden.

Die Arbeiterinnen-Agitations-Kommissionen haben nicht in allen Zahlstellen zur Zufriedenheit gearbeitet. Es ist notwendig, diese Einrichtung besser und erfolgreicher auszubauen.

Der Jugendbewegung muß, dem Beispiel einiger Zahlstellen folgend, mehr Beachtung als bisher geschenkt werden. Die Lohnbewegungen des letzten Jahres besprechend, betonte Kollege Kern, daß es durch die Nichtigkeit der Funktionäre unseres Verbandes möglich war, die Abbaumwünsche der Unternehmer stark zu reduzieren.

Die Kollegin Hasler (Mannheim) war mit dem Aufbau innerhalb der einzelnen Zahlstellen in Bezug auf die Frauenagitation nicht ganz zufrieden. In den Zahlstellen, in welchen man dieser Frage mehr Beachtung schenkte, seien Aufnahmen von Arbeiterinnen zu verzeichnen gewesen. Sie wünschte den Ausbau der Agitationskommissionen und öftere Zusammenkünfte der Arbeiterinnen innerhalb unseres Verbandes und der Zahlstellen. Ein von ihr gestellter Antrag, alsbald eine Arbeiterinnenkonferenz innerhalb des Gaus einzuberufen, fand einstimmige Annahme.

An der sehr ausgiebigen Diskussion beteiligten sich die Kollegen Derringer (Ludwigshafen), Beck (Mannheim), Thoni (Seibenberg), Dork (Waldsassen), Gerber (Saarbrücken), Beyer (Eisenberg), Lulay (Ladenburg) und Schreiber (Ludwigshafen).

Kollege Walter (Mannheim) gab den Bericht über den Verbandstag in München. Er erläuterte sehr eingehend die dort gefaßten Beschlüsse, die von der Konferenz einstimmig gutgeheißen wurden.

In den Verhandlungen wurde Kollege Heinrich Derringer (Ludwigshafen) und als Ersatzmann Kollege Johannes Fortbauer (Mannheim) gewählt. Einen ausführlichen Bericht über den Gewerkschaftskongreß gab der Gauleiter Kollege Schreiber.

Papier-Industrie

Der Dolchstoß. Im Juni 1931 schrieb Generaldirektor Hans Rinderknecht in der Sondernummer des Wochenblattes für Papierfabrikation unter der Devise: „Sparen auf not!“ u. a.: „Neben einem Absinken des Bedarfes um 10 Prozent steht eine Leistungssteigerung (Rationalisierung) der Fabriken um 20 Prozent, so daß eine überproduktion von etwa 30 Prozent auf den Markt drückt.“

Mit anderen Worten heißt das, daß die gesunkene Kaufkraft des deutschen Volkes und besonders der Arbeitnehmer nicht mehr ausreicht, die unter voller Ausnutzung der Betriebe erreichbare Produktion aufzunehmen. Was war der erste fräurige Erfolg des von der Reichsregierung und der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände zu Beginn des Jahres gepredigten und durchgeföhrt Lohnabbaues. Der zweite Erfolg ist noch fräuriger und dokumentiert mit aller Deutlichkeit die vollkommene Verelendung der deutschen Arbeiterschaft. Nach unseren statistischen Ermittlungen liegen bereits rund 200 Betriebe der deutschen Papiererzeugungsindustrie still und von den übrigen Betrieben arbeiten rund 30 Prozent unter 48 Arbeitsstunden die Woche.

Und die Schuld? Die hohen Löhne! sagen die einen weiteren Lohnabbau fordernden Vertreter des Arbeitgeberverbandes der deutschen Papiererzeugungsindustrie. Hören wir hierzu den Bericht des Instituts für Konjunkturforschung über das zweite Vierteljahr 1931, das u. a. feststellt: „Die Rentabilitätsaussichten haben sich im vergangenen Halbjahr weiter verschlechtert. Hierbei dürften weniger die von den Kosten als die von den Erlösen ausgehenden Einflüsse von Bedeutung gewesen sein.“ Unfölich wird also festgestellt, daß nicht die Herstellungskosten und damit auch nicht die angeblich „hohen Löhne“ die Schuld an der mangelhaften Rentabilität tragen, sondern die Erlöse. Das ist natürlich bei der unvollständigen Ausnutzung der Produktionsmöglichkeiten der einzelnen Betriebe und bei der 30prozentigen künstlichen Produktionsbeschränkung in der Zellstoffindustrie kein Wunder. Ursache aber ist wiederum die gesunkene Kaufkraft des Volkes, verschärft durch den durchgeföhrt Lohnabbau.

Es wird trotzdem weiter rationalisiert, sagt Generaldirektor Rinderknecht in dem erwähnten Artikel, denn: „Besonders die Steigerung des Wirkungsgrades des Arbeiters durch Vermeidung von Leerlaufarbeit ist sehr häufig mit einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen und dadurch mit einer Vermehrung der Arbeitsfröhlichkeit verbunden.“

Dieser Auffassung kann man grundsätzlich zustimmen. In der Papiererzeugungsindustrie hat aber die Rationalisierung nicht zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen, sondern umgekehrt zu einer erhöhten körperlichen und geistigen Ausbeutung der Arbeiterschaft, zu Massenentlassungen und damit für die davon Betroffenen zu einer stärkeren Verelendung geföhrt. Durch die Fröhjahrlohnabbaupolitik der Unternehmer wurden die Lohnverhältnisse sogar noch erheblich verschlechtert. Wenn Logik noch einen Sinn hat, so würde damit nicht die von Generaldirektor Rinderknecht betonte

gehobene „Vermehrung der Arbeitsfreudigkeit“, sondern genau umgekehrt. Mithin sind vermehrte Arbeitslust unter der Arbeiterklasse hervorgerufen, die nach Überwindung der heutigen Wirtschaftskrise elementar zum Ausbruch kommen muß und dem Unternehmertum infolge ihrer sozial- und wirtschaftspolitischen Rückständigkeit noch manche unruhige Stunde bereiten wird.

Die Arbeitgeber der Papiererzeugungsindustrie haben die Rationalisierung nur zur Befriedigung ihrer unbändigen Profitgier ausgenutzt. Infolgedessen trifft auch auf sie das harte, aber gerechte Urteil zu, das Anfang September ein bekannter Metallindustrieller in einer Zeitschrift an den „Vorwärts“ Nr. 423 fällte:

„Wir haben seit dem Jahre 1925 unsere Rationalisierung betriebsmäßig getrieben, daß wir Anfang 1929 allein in der Industrie von 12 Millionen Arbeitern nur noch 10 Millionen brauchen, um dieselbe Warenmenge herzustellen. Dabei sind die Preise dieser Waren aber nicht um den Betrag der ersparten Löhne gesenkt worden. Wie im Kriege jeder Seeresalleverant glaubte, Millionär werden zu können, so glaubte jeder Unternehmer, den infolge Rationalisierung ersparten Lohn als Gewinn buchen zu können. Daß sich um diesen Betrag aber die Kaufkraft verringern mußte, übersehen ja übersehen die meisten Unternehmer heute noch. Diese Entwicklung wurde in verhängnisvoller Weise durch die der arbeitende Industrie auspernende Politik der Kartelle und Monopole verschärft.“

Die deutsche Papiererzeugungsindustrie gehört ebenfalls mit zu den am stärksten kartell-, syndikal- und konventionmäßig durchorganisierten Industriezweigen. Für sie gilt dieses Urteil deshalb vollumfänglich. Dazu noch einige Ergänzungen. Nach den Berichten der Papiermacherberufsgenossenschaft gingen von 1913 bis 1930 zahlenmäßig

die Unternehmungen um	18,8 Prozent,
die Betriebe um	22,2 Prozent,
die Zahl der Vollarbeiter um	8,7 Prozent

zurück. Dagegen stieg von 1912 resp. 1913 bis 1930 die Produktion um rund 25 Prozent. Also auch hier, trotz erheblichen Rückganges der Betriebe und der Vollarbeiter eine ansehnliche Produktionssteigerung als Folge der betriebsweise durchgeführten Rationalisierung.

Wurde also die Kaufkraft von 1925 bis 1929 für rund 2 Millionen Arbeitslose infolge der Rationalisierung gedrosselt, so sind es heute bereits über 4 Millionen Arbeitnehmer, die wegen dieser famosen Wirtschaftspolitik des deutschen Unternehmertums mit ihren Familien am Hungertuche nagen und als Konsumenten keine vollwertige Bedeutung mehr besitzen.

Infolgedessen war der im Frühjahr 1931 zwangsmäßig durchgeführte Lohnabbau nicht nur der erste Dolchstoß gegen den Reallohn der noch vollbeschäftigten Arbeitnehmer, sondern auch ein weiterer Schlag mit vernichtender Wirkung gegen die Kaufkraft des deutschen Volkes.

Das Unternehmertum der Papiererzeugungsindustrie holt zum zweiten Dolchstoß gegen den Reallohn seiner Arbeiterschaft aus. Das bedeutet den dritten Raubversuch auf die Kaufkraft. Wird er durchgeführt, so können seine produktions- und konsumverhindernden Folgen auch für die übrigen Zweige der Wirtschaft nicht ausbleiben, um so mehr, als parolenmäßig auch die übrige Industrie die gleichen Forderungen erhebt.

Jede weitere Vernichtung der Kaufkraft muß aber den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft beschleunigen. Wenn die Folgen der weiteren Verelendung der Arbeiterklasse nicht zu grauenvoll wären, so könnten wir als Sozialisten diese Lotengraberarbeit am Bau des kapitalistischen Wirtschaftssystems nur begrüßen.

G. Stähler.

Der Lohnanteil.

Die Unternehmer der Papiererzeugungsindustrie fordern den zweiten Lohnabbau. Sie suchen ihre Arbeiterschaft im Sinne dieser Forderung betriebsweise zu beeinflussen. Da sie anscheinend ihre Arbeitnehmer für sehr dumm halten und geistig mit Abschüpfen auf eine Stufe stellen, haben sie die volkswirtschaftlichen Bilderbogen des Langnamvereins der Unternehmerorganisation der deutschen Schwerindustrie zu Laufenden zum Preise von 20 Pfennig je Exemplar bezogen und lassen diese durch ihre Werkführer in Betrieben verteilen oder der Arbeiterschaft anonym durch die Post zustellen. Dazu scheint also trotz der Lohnabbauwünsche Geld in Hülle und Fülle vorhanden zu sein.

Der interessanteste Teil dieses Bilderbogens „Wann arbeitlos?“ ist zweifellos die bildliche Darstellung über Unkosten und Preise. Im Schweiße seines Angesichts, nach dem Bankkastensystem für drei- bis vierjährige Kinder, müht sich ein fatter Kapitalist — als Schwerarbeiter mit Stehrücken, Überzieher und Spinderhut ausgerüstet — den Aufbau der Unkosten und die Bildung der Preise bildlich darzustellen. Daß der Preis dabei die Fassung eines bajazzoähnlichen Hummelmannes erhalten hat, ist ein Stück ungewollter Selbstironie. Erläutert wird diese Bankkastensystematik durch angebliche Untersuchungen aus dem Jahre 1927 über die Kostenanteile in 1065 der größten Aktiengesellschaften, die etwa 25 v. H. des deutschen Aktienkapitals umfassen. Und siehe da, diese kindliche Unkosten- und Preispielererei führt zu folgendem Ergebnis:

1. Anteil der Arbeit:	
a) Gehälter	15,1 Prozent
b) Löhne	55,7 Prozent
2. Anteil der öffentlichen Hand:	
a) Steuern, Tribute	9,8 Prozent
b) Soziale Lasten	6,5 Prozent
3. Anteil des fremden und eigenen Kapitals (Zinsen usw.)	
	12,9 Prozent
	100,0 Prozent

Schamhaft verweigert die Berechnung, ob unter dem Gehaltsanteil auch die Hungergehälter der Generaldirektoren von 100 000 bis 600 000 Mark je Jahr mit einbezogen sind. Wenn sie nicht unter den Lohnanteil der Arbeiter oder unter die Tributpflichtigen der Industrie an ihre Generaldirektoren oder gar unter die „sozialen Lasten“ mit eingeschmuggelt wurden — was kaum anzunehmen ist —, so ist die Frage zu bejahen und festzustellen, daß die 15,1 Prozent Gehaltsanteil nicht nur auf die fälschlichen Einkommen des unteren Stehrückenproletariats zurückzuführen sind.

Ebenso schamhaft bemerkt die Erläuterung, daß die „steuerlich zugelassenen Abschreibungen“ bei der Unkostenberechnung in Abzug gebracht wurden, wobei wieder verschwiegen wird, daß steuerlich Abschreibungen auf Gebäude, Inventar, Maschinen usw. bis zu dem Rest von einer ganzen Mark zulässig sind, und daß vorläufige Unternehmungen von diesem Rechte reichlich Gebrauch gemacht haben.

Kroßem ergibt die Berechnung, daß für die Unternehmer die bestimmte respektable Gewinnbeteiligung von 12,9 Prozent in der Form von Kapitalerträgen, Dividenden und sonstigen Gewinnbeteiligungen, wie Antikmen an Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder — als: Generaldirektoren und Direktoren — noch übrigbleibt.

Wie haben nun keine Ursache, in der Beweisführung dem Unternehmertum gegenüber weniger robust zu sein als die Schärfermacher im Unternehmertum, wenn wir für die Papiererzeugungsindustrie folgende feststellen:

Nehmen wir an, daß die Anteile für Gehälter, Steuern, Tribute und soziale Lasten für die Papiererzeugungsindustrie in gleich hohem Maße vorhanden sind wie für die vom Langnamverein angeführten 1065 Aktiengesellschaften, so bleibt als veränderlicher Unkostenfaktor nur der Lohnanteil der Arbeiter übrig.

Da dieser in der deutschen Papiererzeugungsindustrie aber nicht 55,7 Prozent, sondern im Jahre 1927 annähernd betrug:

a) in der Zellstoffindustrie	14,0 v. H.,
b) in der Holzstoffindustrie	15,0 v. H.,
c) in der Papierfabrikation	13,0 v. H.,
d) in der Pappfabrikation	20,0 v. H.,

so ergibt sich, daß der Gewinn der Unternehmer und Kapitalisten nicht nur 12,9 Prozent, sondern

a) in der Zellstoffindustrie	54,8 Prozent,
b) in der Holzstoffindustrie	53,8 Prozent,
c) in der Papierfabrikation	53,8 Prozent,
d) in der Pappfabrikation	48,8 Prozent

betrug.

Damit erscheint uns aber auch der ganze Bilderkram entsprechend zerpflückt zu sein. Wir glauben, die Unternehmer haben durch die Aufmachung und Verteilung eines solchen Lendengradweises unter der Arbeiterschaft sich selbst einen schlechten Dienst erwiesen und sie haben selbst den Nachweis erbracht, daß der von der Papiererzeugungsindustrie geforderte Lohnabbau, rein volkswirtschaftlich betrachtet, ein Verbrechen an der Arbeiterschaft und auch an der deutschen Kaufkraft darstellt. Wenn es gewünscht wird, sind wir natürlich auch bereit, die übrigen Silber, besonders die schöne Bergkategorie von Lohn und Preis mit ähnlichen Gegenständen zu versehen und ad absurdum zu führen. G. Stähler.

Deshalb Lohnabbau.

Für große Autofotore

durch Schweiz und Frankreich wünscht Großindustrieller Bekanntheit nur sehr junger, eleganter Dame. Zuschriften unter „Chamonix 14“ an unser Stadtbüro.

Aus der „Neuen Freien Presse“ vom 18. Juni 1931.

Großindustrieller

mit akad. Bildung, 35 Jahre alt, wünscht die gemeinsame Reise in die Dolomiten und nach der Schweiz mit einer besonders hübschen, sehr distinguierten, sportgewandten, hochgebildeten jungen Dame der Gesellschaft. Zuschriften unter „4-6 Wochen 1456“ befördert Rudolf Mosse, Wien, 1. Bez., Seilerstätte 2.

Aus der „Neuen Freien Presse“ vom 18. Juni 1931.

Die Papiertapete und ihre Herstellung.

Von J. Weilerwist.

II.

Im ersten Teil unserer Ausführungen haben wir die Wandbekleidungen betrachtet, die als Vorläufer unserer heutigen Tapeten in Betracht kommen, die aber infolge ihrer hohen Herstellungskosten keine allgemeine Verbreitung finden konnten. — Aus China brachten englische und holländische Seefahrer bemusterte Papiere mit nach Hause, wo sie als Wandschmuck aufgehängt wurden. Im 17. Jahrhundert bemühte man sich nun in England und Frankreich, solchen Wandschmuck auch im eigenen Lande herzustellen. Man suchte dafür ein rationelles Verfahren zu erfinden. Alle Versuche aber scheiterten daran, daß das Papier nur in Sogen hergestellt werden konnte. Das machte die Arbeit ungenau und mühselig. In England versuchte man zuerst, durch Ausschablونieren von Mustern auf Papier eine Wandbekleidung herzustellen. Die weitere Entwicklung der Tapete wurde in England durch hohe Steuern verhindert; außer einer Gewerbesteuer von 20 Pfund Sterling wurden für gemusterte Papiere für jede Rolle von 24 Bogen noch 1 Schilling Abgabe erhoben. Im 17. und 18. Jahrhundert tritt Frankreich in der Fabrikation von Papierpapeten hervor. Pariser Marmor- und Buntpapiere waren schon um 1600 geschätzte Erzeugnisse. Im Jahre 1620 verfertigte ein Scheidemacher namens Francois in Rouen Papierpapeten. Für Deutschland kommt Joh. Haantjch in Nürnberg, um 1670, als erster „Tapetenfabrikant“ in Betracht. Den Tapetendruck mit gefochenen Formen wandte zuerst der Formstecher und Chemiker Jean Papillon zu Rouen im Jahre 1688 an. Durch die Vereinigung von Schablونearbeit und Formendruck suchte man eine größere, dekorative Wirkung zu erzielen. In England nimmt die Tapetenfabrikation um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen größeren Aufschwung. Um diese Zeit beginnt man auch, die Bogen vor dem Bedrucken zusammenzukleben, es entfielen dadurch Rollen von etwa 8 Meter Länge und 56 Zentimeter Breite. In Paris ist die Fabrik von Reveillon in Faubourg St. Antoine, die 300 Arbeiter beschäftigte, die bedeutendste. Sie wurde 1784 zur Königl. Manufaktur erhoben, ging aber in den Stürmen der Revolution zugrunde; am Tage des Bastillensturms wurde sie vom Volke zerstört. — Nichts aber vermochte den Siegeslauf der Papierpapete aufzuhalten, man hat sie geradezu ein Kind der Revolution genannt. Bisher von der Aristokratie als minderwertig verpönt, dringt sie in das Heim des Bürgertums, und viele Versuche werden angestellt, um ein rationelles Druckverfahren zu finden. Besonders suchte man hierzu die Perrotine zu verwenden, die wir schon bei der Kattunpapete kennenlernten. Der erste, der dieses Verfahren, 1790, zur Tapetenfabrikation anwandte, war der Kattundrucker Johann Juber in Rixheim. Er klebte Papierbogen aneinander, um eine fortlaufende Bahn zu erlangen und versuchte dann, sie auf der Perrotine zu be-

drucken. Juber konnte aber die bei diesem unvollkommenen Verfahren vorhandenen Uebelstände nicht beseitigen und wandte sich deshalb dem Tapeten-Handdruck zu. Er wurde dadurch der Gründer der heute noch im Elsaß bestehenden Fabrik, die wegen ihrer alle Gebiete der Wandbekleidung umfassenden Erzeugnisse rühmlichst bekannt ist. Eine ebenfalls der Firma gehörende Papiermühle lieferte 1829—1830 die ersten fortlaufenden Papierrollen für den Tapetendruck, denn erst nachdem die Papiermaschine und später die Walzdruckmaschine erfunden waren, konnte die Tapete ihren Eroberungszug durch die Welt antreten. Jetzt erst war es möglich, Papier von beliebiger Länge herzustellen und auch rationell zu bedrucken. Im Jahre 1799 erhielt ein Arbeiter — Louis Robert in Essonne bei Paris — ein Patent auf eine Papiermaschine. John Gamble erwarb dasselbe für England und baute dort in Verbindung mit Fourdrinier und Donkin die ersten Maschinen. 1815 kam die erste nach Frankreich, während in Deutschland 1819 die ersten Papiermaschinen aufgestellt wurden. In der Folge sank der Papierpreis ganz bedeutend, was besonders der Tapetenfabrikation zugute kam. Raslos arbeitete man an der Verbesserung des Druckverfahrens, aber es blieb trotzdem Handarbeit. Demgemäß war das Produkt zu teuer, um der Masse des Volkes zugänglich zu werden. — Da erfand im Jahre 1823 William Palmer in London einen Mechanismus, der es ermöglichte, gefochene Formen auf Papier abzudrucken. Ihm folgte 1837 Bissonet mit einer von der Hand getriebenen Walzmaschine für zwei Farben, die Leroy in Paris erwarb. 1840 gelingt es Potter, die durch Dampf getriebene Druckmaschine auf den Markt zu bringen, Hochstätter in Darmstadt und Flammersheim in Köln sind in Deutschland die ersten, die solche Maschinen aufstellten. Durch die Maschine wurde der Handdruck immer mehr verdrängt, denn während bei letzterem jede Farbe einzeln gedruckt und erst nach dem Trocknen derselben eine neue aufgesetzt werden konnte, druckte die Maschine mehrere Farben gleichzeitig. Der moderneren Technik ist es gelungen, 24farbige Druckmaschinen zu bauen. Konnte früher ein fleißiger Handdrucker nicht mehr als 100 Papierbogen am Tage bedrucken, so erzeugt heute die Maschine 3000, unter gewissen Umständen aber weit mehr Tapetenrollen von etwa 8 Meter Länge. Um das Jahr 1800 kostete eine Rolle einfacher Tapete noch 2 bis 2,50 Frank; nach der Erfindung der Papiermaschine sank der Preis dafür auf 1,25 bis 1,50 Frank.

Heute werden hauptsächlich zwei Arten von Papierpapeten hergestellt, die man Fond- und Naturelltapeten nennt. Die Naturells erhalten den Grundton der Tapete bei der Herstellung des Papiers, indem man der Masse die betreffende Farbe zusetzt. Bei ihnen ist der Grundton auf der bedruckten Seite derselbe wie auf der Rückseite. Es sind meistens billige Maschinendrucktapeten. Bei der Fondtapete wird das Papier vor dem Drucken mit einer anderen Farbe „grundiert“. Ist z. B. eine Tapete auf der Rückseite weiß, der Grundton auf der Vorderseite rot, so ist es eine Fondtapete. Das Grundieren geschah früher mit Handbürsten, heute macht es die zuerst von Fälsch hergestellte Grundiermaschine. Das Papier läuft hier über einen Zylinder; eine Filzwalze, die von einer in einem Farbtrog laufenden Walze gespeist wird, trägt die Farbe auf das Papier, wo sie von zwei großen Bürsten, die seitlich hin und her bewegt werden, gleichmäßig verteilt wird. Hinter der Maschine ist ein Aufhängeapparat von 50 oder mehr Meter Länge angebracht. Eine endlose Kette, an der Haken angebracht sind, nimmt automatisch Holzstäbe aus einem Kasten. Diese fassen das aus der Maschine kommende Papier und führen es den Apparat entlang, wo es in Schleifen von etwa 4 Meter herunterhängt bis zum Ende, wo es wieder in Ballen aufgerollt wird. Derselbe Trockenapparat ist auch hinter den Druckmaschinen angebracht. Ist das Papier nun grundiert, so gelangt es entweder zur Druckmaschine oder auf den Handdruck. Da der Handdruck die älteste Form des Drucks ist, so wollen wir ihn zuerst betrachten.

Bei ihm ist der wichtigste Teil die vom Formstecher hergestellte Form. Für jede Farbe eines Musters wird eine andere Form benötigt. Nachdem das auf einem eisernen Stabe aufgestellte 8 Meter lange Papier auf dem Drucktisch ausgebreitet wurde, setzt der Drucker die in Holz oder Messing gearbeitete und mit Farbe versehene Form auf das Papier. Ein am Tische angebrachter Hebel, der jedesmal auf die Form herabgedrückt wird, sorgt für einen gleichmäßigen Abdruck. Das Papier wird stets um eine Formlänge vorgerückt und schließlich auf Holzstäbe unter der Decke zum Trocknen aufgehängt. Die Farbe befindet sich in dem sogenannten Chassis, einem mit wasserdichter Leinwand überzogenen, elastischen Rahmen, auf dem sich ein Tuch mit der jeweilig benötigten Farbe befindet, gegen das die Form gedrückt wird. In dem Umfange, daß jede Farbe zerstreut trocken kann, bevor eine neue auf das Papier kommt, liegt die Hauptwirkung des Handdrucks, besonders gegenüber dem Maschinendruck, bei dem Raß in Raß fällt. Auch die Farbenzahl ist beim Handdruck unbeschränkt. Man hat Filamenttapeten mit 70 und Dekors mit 200 und mehr Farben hergestellt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die handgedruckte Tapete zur höchsten Vollkommenheit gediehen, wahre Meisterwerke des Handdrucks stellte besonders die französische Industrie her. Auf der Ausstellung in Paris, 1867, befand sich eine Dekoration, die mit 580 Formen bedruckt war; eine andere erforderte bei 218 Farben 373 Formen. In Frankreich waren zur damaligen Zeit 1200, in Deutschland 400 Handdrucker in der Tapetenindustrie tätig. Der Handdruck mußte aber immer mehr zugunsten der Maschinendrucktapete zurücktreten, sie bildet heute das Haupterzeugnis der deutschen Tapetenindustrie. Die Sorgfalt, die man auf ihre Herstellung verwendete, ihre klimmungsvollen Farben und nicht zuletzt ihre Billigkeit verschafften ihr Freunde in allen Kreisen der Bevölkerung. Man hat Druckmaschinen von 2 bis 24 Farben hergestellt, jedoch werden 12 Farben bei den Tapeten jetzt selten überschritten. Die Druckwalzen sind die vom Formstecher hergestellten Holzrollen, in die das Muster erhaben gearbeitet wird. Für jede Farbe in der Tapete ist eine andere Walze erforderlich. Diese Walzen sind in der Druckmaschine unter

Chemische Industrie

Neues vom Bedau-System.

Der Schleier wird gelüftet.

Wir haben wiederholt hervorgehoben, daß das Bedau-System abschließlich mit einem geheimnisvollen Schleier umgeben wird. Die Bedau-Gesellschaft fürchtet Nachahmung, wenn sie ihre Methode öffentlich bekanntgibt. Bei der weiteren Anwendung des Bedau-Systems in den hannoverschen Gummiwerken läßt sich die Geheimnisträumerei nicht länger aufrechterhalten. Es müßten Anweisungen durch die Bedau-Abteilung an die Betriebsleitung herausgegeben werden, die den Zeitnehmern zur Richtschnur dienen sollen. Durch einen Zufall sind wir in den Besitz des Materials gelangt, das wir wörtlich zum Ausdruck bringen. Durch diese Betriebsanweisungen wird die Richtigkeit unserer früheren Darstellungen erwiesen. Es handelt sich um „Die Bedau-Verrechnung“ und um „Die Bedau-Analyse“. Die in den Anweisungen gebrauchten Abkürzungen beziehen sich immer auf die vorher genannten Stichworte. Da wir eine wörtliche Abkürzung für zweckdienlich halten, ergänzen wir die Abkürzungen im Text nicht.

Die Bedau-Verrechnung.

Gültigkeit der Bedau-Verrechnung.

Mit Einführung des Systems in einer Abteilung werden alle bisherigen Verrechnungsarten, wie Akkord- und Bonuslöhne, ungültig. Es treten die Verrechnungsgrundsätze des Bedau-Systems sowie die für das Werk aufgestellten Lohnklassen in Kraft. Arbeiten, die bei Einführung noch außer Bedau sind, werden schon nach der B.W. bezahlt. Erscheint (da früher evtl. höher) die Lohnklasse für die Arbeiter als Härte, so kann im Einverständnis mit der Bedau-Abteilung eine besondere vorläufige Bezahlung geregelt werden.

Die Verrechnung erfolgt dann nach

1. Arbeitsleistung / Stunde;
2. Stundenzahl;
3. B.W.-Klasse.

Das Normal-Arbeitsvorgangs-Blatt gilt als Wert für eine bestimmte Arbeitsmasse (Arbeitsmaß). Die B-Werte sind dem Arbeiter garantiert und erfahren keine Änderung, sofern sich die arbeits-technischen Voraussetzungen, die bei der Aufstellung des B-Wertes zugrunde gelegt sind, nicht ändern. Durch Änderung der Arbeitsbedingungen ändert sich auch der B-Wert. Pflicht der Abteilung ist es, Änderungen in beschriebener Form der Bedau-Abteilung anzuzeigen.

Veränderungen ergeben sich aus Änderung

- des Materials,
- der Hilfsmittel,
- des Werkzeugs,
- der technischen Einrichtungen,
- des Arbeitsplatzes,
- der Methode (Vorganges)
- des verlangten Gütegrades der Fabrikate.

Es werden nur Werte herausgegeben, die eine einwandfreie Ausführung der bezeichneten Arbeit (siehe genaue Beschreibung der Arbeitselemente) voraussetzen. Arbeitsaufwendungen an Fehlfabrikaten kommen nicht zur Verrechnung.

Die Arbeitswerte:

Die Bedau-Arbeits-Maßeinheit ist „1 B“, das eine normale Arbeitsleistung je Minute darstellt. Der B-Wert gibt die Menge der Arbeitseinheiten für einen bestimmten Arbeitsvorgang an.

Verrechnungstechnisch sind drei Kategorien von B-Werten zu unterscheiden:

1. endgültige, d. h. auf Bedau-Normalarbeitsvorgangsblatt herausgegeben;
2. vorläufige, d. h. auf Vorl. Bedau-Normalarbeitsvorgangsblatt herausgegeben;
3. indirekte Normalwerte, herausgegeben als auf die Gesamtsumme an geleisteten direkten B der Abteilung bezogen (Prozentsatz).

Bemerkung: 1. Endgültige Werte sind garantiert, solange die Voraussetzungen die gleichen bleiben.

2. Vorläufige Werte haben nur zur Verrechnung Gültigkeit und gelten bis zur Herausgabe der endgültigen Werte, sie können jederzeit geändert werden.

3. Die Bewertung von Arbeiten außer Bedau kann durch Vorgabe von Minuten/Auftrag erfolgen, wenn dieser Auftrag selten vorkommt und die Aufstellung eines B-Wertes nicht lohnend erscheint. Da es sich um Einzelaufträge handelt, ist eine B-Wertaufstellung unwirtschaftlich.

Nota: Die Arbeitswerte beziehen sich nur auf die menschliche Arbeit, Wartezeiten und dergleichen werden durch Methoden-Zuschuß bewertet. Siehe später: Der MZ.

Das Normal-Arbeitsvorgangsblatt.

Bemerkungen zu den einzelnen Teilen des Vorgangsblattes.

Abteilung: Die Bezeichnung gilt nur für die Abteilung, in der der Vorgang ausgeführt wird. Angabe an andere Abteilung zieht Ungültigkeitserklärung des Blattes nach sich.

Artikel: Handelsübliche Benennung des Artikels, für den der Wert gilt.

Vorgang: Kurze, präzise Angabe, was mit dem Artikel geschieht.

Bedau-Lohnbasis (B.W.): Es gibt nur die hier angegebene Lohnklasse.

Datum: Angegebenes Datum gibt den Tag an, an dem das Blatt herausgegeben wird.

Einführungsdatum: Es ist das Datum, von welchem Tage an der B-Wert gültig und somit auch bindend ist.

Nota: Genannte Daten sollen, wenn möglich, ein bis zwei Tage auseinanderliegen, da dem Arbeiter Gelegenheit gegeben werden soll, sich über den Arbeitsgang zu informieren und sich auf die neue Arbeitsweise umzustellen.

Verrechnungseinheit: Es ist die gültige Einheit der Verrechnung: 100 Stück, 100 Meter, 100 Kilogramm, 100 Liter usw.

Arbeitsvorgang-Nummer: Sie ist eindeutig festgelegt, und zwar gilt sie nur für die Bedingungen, die das Blatt ausdrückt. Sie ist so zu wählen, daß die Aufschreibung und Verrechnung möglichst wirtschaftlich und trotzdem unbedingt genau ist.

Verrechnung und Prüfung: In kurzem angegeben: Erfassung der geleisteten Arbeit und Kontrollmöglichkeit derselben.

Nota: Jedes Blatt trägt oben rechts eine laufende Nr., die bei Herausgabe in ein Buch eingetragen wird und nie wieder beseht werden darf. Ist es erforderlich, noch eine Nota, d. h. Erklärung irgendeiner wichtigen Vorschrift oder Betonung derselben oder anderer Unerlässlichkeiten auf dem Blatte kenntlich zu machen, so erscheint dieselbe unterhalb der B-Werte.

Die Rückseite wird benutzt zu Änderungsvermerken der Bedau-Abteilung; sie sind wichtig. Hieraus läßt sich erkennen, welches Blatt für diese ungültig geworden ist. Außerdem erscheint bei geänderten B-Werten ein Änderungskennzeichen neben dem Herausgabedatum (A, B, C usw.)



Feuerlöscher nicht verstellen!

Bestell-Nr. 362 - Unfallverhütungsbüro G.m.b.H. & Verh. & Drsch. Berufsgenossenschaft Berlin W. 8

Aushängen der Blätter: Die Vorgangsblätter sollen eine Zeitspanne (etwa acht Tage) öffentlich an der Stelle ausgehängt werden, wo die Arbeit ausgeführt wird. (Schwarzes Brett im Haupteingang der Abteilung, an dem auch später die Prämientabellen zum Aushang kommen.) Jeder soll Gelegenheit haben, die Arbeitswerte genau einzusehen. Nach Abnahme der Blätter sind diese immer beim Meister einzusehen.

Verteilungsplan der Vorgangsblätter:

1. Lohnverrechnung.
2. Planabteilung (Arbeitsverteilung).
3. Betrieb.
4. Bedau-Abteilung.
5. Spezifikation (als Kalkulationsgrundlage).

Ungültigkeitserklärung von Vorgangsblättern kann nur von der Bedau-Abteilung vorgenommen werden, entweder durch Ungültigkeitserklärung auf der Rückseite oder durch Rundschreiben. Nach der Ungültigkeitserklärung sind die Blätter zu vernichten, sie werden nur von der Bedau-Abteilung registriert und können eingesehen werden.

Die Bedau-Lohnbasen (Lohnklassen) B.W.

Die B.W. wird genau festgelegt für die betr. Orte der Arbeit. Es werden folgende Erfordernisgruppen beim Einschätzen berücksichtigt:

1. Geschicklichkeit und Erfahrung.
2. Verantwortlichkeit und Geistesfähigkeit.
3. Physische Anforderung.
4. Risiko.

Bei der Festlegung sind folgende Instanzen zugegen:

- a) Bedau-Abteilung;
- b) Betriebsleitung;
- c) Arbeiterrat.

Jugendliche werden auch nach dem Alter eingeschätzt.

Die genaue Festlegung erfolgt aus Gründen der Analytierung. Werden z. B. Vollarbeiterinnen mit einer Arbeit für Jugendliche beschäftigt, so erhalten sie Bezahlung für Vollarbeiterinnen, dieses Minus wird dann in der Analyse gezeigt.

F. u. G.

Tablelle über das Verhältnis der Lohnbasen zu den ortsüblichen Löhnen.

Lohnklasse	Männer	Jungen	14-jährig.	15	16	Jugendliche über 17	18	19	20
00	20,0	20,0	187,0	158,0	72,0	31,0	12,0	-1,0	16,0
0	25,0	26,5	174,3	147,9	66,4	27,7	9,7	-2,1	13,5
1	30,0	33,9	162,0	137,0	61,0	24,0	6,2	-5,0	21,9
2	35,9	40,0	149,0	126,0	55,5	20,0	3,9	-8,0	25,1
3	40,8	47,0	136,0	115,3	50,0	16,1	1,1	-10,7	28,0
4	46,0	53,9	123,1	106,0	44,0	12,8	+2,0	-13,7	31,2
5	51,0	60,0	110,2	93,9	39,0	9,6	+4,1	-16,0	34,0
6	56,0	66,2	97,7	83,0	33,8	6,0	+7,1	-18,4	37,0
7	60,8	73,3	84,9	72,0	28,0	2,4	+9,9	-21,3	40,0
8	66,0	80,0	72,0	62,0	22,0	+1,0	+12,0	-24,9	43,0
9	71,9	-	-	-	-	-	-	-	-
10	76,0	-	-	-	-	-	-	-	-

Nota: Die Abstufungen zwischen den Klassen sind auf ganze Pfennige aufzurunden, es soll auch ein möglichst immer gleicher Abstand gewahrt werden.

Nota: Jugendliche dürfen nur mit Arbeiten, die den Lohnklassen 1 bis 8 entsprechen, beschäftigt werden, da von ihnen keine besondere Überlegungsarbeit bzw. Arbeit in gefährbringenden Räumen verlangt werden soll.

Dasselbe gilt in gewisser Beziehung von der Frauenarbeit.

Die Prämien.

Zur normalen Arbeit (60-B-Stunde) benötigt man vier Faktoren: 1. Zeit, 2. Energie, 3. Kraft, 4. Intelligenz.

Leistet ein Arbeiter eine höhere B-Stunde, so braucht er dieselbe Zeit, aber eine Mehraufwendung an

2a Energie

3a Kraft

4a Intelligenz.

Zeit und Geschwindigkeit verhalten sich umgekehrt proportional. Da die Zeit konstant ist, verändern sich nur drei Faktoren, d. h. 75 Prozent der gesamten Faktoren, daher auch 75 Prozent bei Mehrleistung.

Prämien für Meister.

Für jedes B, das über der norm. Gesamtabteilungs-B-Stunde liegt, erhält der Meister ein Zweihundertstel seines Monatsgehältes.

$$\frac{\text{Geleistete B}}{\text{Stunden an Bedau}} = \text{B-Stunde.}$$

Vorkommende Periodenschrift.

1. Stunden an (oder in) Bedau: Das sind Stunden, in denen der Arbeiter Vorgänge ausführt.

2. Stunden außer Bedau: Arbeiten, die noch nicht aufgenommen sind.

3. Wartezeit: Mängel (Material). Dieselbe wird von fünf Minuten an verrechnet.

4. Gruppenarbeit: Arbeiten Personen mit verschiedenen Lohnklassen in einer Gruppe, so erhält jeder den gleichen Anteil B, aber nur in Höhe seiner für ihn eingelezten Lohnklasse.

Lehrlings-Verrechnung.

Man unterscheidet zwei Gruppen:

1. Altlehrlinge,
2. Neulehrlinge.

Altlehrlinge sind solche, die schon eine gewisse Ausbildung bzw. Fertigkeit in ähnlicher Arbeit erfahren haben, während Neulehrlinge neu eingestellte Arbeiter sind.

Es sind nun für diese Lehrlinge Pläne aufgestellt, die sogenannten Lehrlingspläne. Die Zeit bis zur Erreichung einer 60 B nennt man Anlernzeit. Die Zeit ist in drei Stufen eingeteilt:

1. Stufe 30 B,
2. Stufe 40 B,
3. Stufe 50 B.

Für jede Stufe wird eine Zeitspanne festgelegt, in der die Stufe mit normal bezahlt wird. Erreicht der Lehrling vor Ablauf der festgelegten Anlernzeit eine 60 B, so erfolgt die Bezahlung nach höherer Stufe, diese Mehrleistung muß wenigstens drei Tage hintereinander oder an vier verschiedenen Tagen in einer Arbeitswoche erreicht werden. Nach Erreichung der 60 B gilt der Lehrling als Vollarbeiter. Altlehrlinge beginnen bei der 2. Stufe. Werden Lehrlinge in Gruppen mitbeschäftigt, so erhält die ganze Gruppe zwei bis sechs Tage die Bezahlung nach der Vorwoche.

Betrifft:

Mappen für Vorgangsblätter:

1. Lohnbasen, Lehrpläne (festliegende Tabellen);
2. Schriftverkehr;
3. Vorgangsverzeichnis;
4. Vorgangsblätter;
- 1a. Vermerk in Mappendeckel, Verteilungsplan.

Betrifft:

Zeitaufnehmerbericht:

N = Neueinführung.

Ae = Arbeitsvorgangsveränderungen, neue Artikel, ermittelt nach vorstehenden Unterlagen.

B = Laufende Büroarbeiten; Instandsetzung der Kartei, der Mappen, Verzeichnisse.

S = Statistik, Ermittlung der fortschreitenden Einführung, Übersicht mittels Kurven über bisherige Ergebnisse.

K = Kalkulation, Veranschlagung von Werten für Lohnspezifikation mit Kalkulation (bis 10 Prozent genau).

D = Diverse Arbeiten, Feststellungen für Entwicklungsmöglichkeiten und Rationalisierung.

Bewertung diverser Elemente.

(Beispiel aus der Praxis: Weichgl. Vorbereitung, Excelsior.)

Vorgang: Spritzmaschine, Arbeit während der Laufzeit.

Ein Arbeiter an dieser Maschine hat den Gl.-Schlauch, der aus der Maschine spritzt, zu führen. Unter Berücksichtigung seiner Wirkung (absolute Leistung) schätzt man seinen Weg mit 3 Kilometer/Stunde.

3 Kilometer = 3000 Meter; 1 Stunde = 3600 Sekunden.

$$\frac{3600}{3000} = 1,2 \text{ Sekunden/Meter.}$$

1,2/60 = 0,02 x 1,12 Erholung = 0,0224 B/Meter Schlauch. Da die Menge Gl. konstant ist, der Querschnitt des Schlauches jedoch veränderlich ist, wächst die Zeit je Meter Schlauch kurvenmäßig bei Verringerung des Durchmessers. Durch Zeitmessung der Spritzdauer läßt sich der MZ während der Laufzeit kurvenmäßig bestimmen.

Hat man ein sogenanntes totes Element (Wartezeit bei Ankunft und dergl. [die hier verbrauchte Zeit hängt von anderen Personen ab]), so kann man die Zeit erfahrungsgemäß (?) mit 1,30 Erholung bewerten.

Fortsetzung folgt.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Die Nacht ohne Ende.

Von Heinz Hamburg.
(Nachdruck verboten.)

Die Nacht kommt rasch, die Nacht fällt von irgendwoher auf alles und alle. Sie macht aus klaren, kalten, scharfen Eisenfellern, Weismauern, Holzblöcken gespenstische Silhouetten, verschwommene Umrisse. Nacht an diesem Hafen: Gellame Silhouetten von Fünfmastgleitern und Riesenkranen, mit dunklen, schwerflüssig rauschenden Wassern, die an die steilen Wände der Schiffskolosse klagen. Riggerjongs, schwermütig von fernem Afrikadampfern verdrückend — Nacht am Hafen mit tausend Geräuschen einer dunklen Unendlichkeit, glattlos und kühl.

Die Wasser rauschen u. gleiten, Dampfer ziehen mit grünen und roten Lichtern in die Dunkelheit der Weltmeere, an die Reling lehnen sich die Schiffsjungen und die jungen Offiziere, einer zieht die Dampfleine, dumpf hupt es hinüber nach Blankeneße und bis in die Betten der Schlafenden; die Kinder wachen auf, und es ergreift sie das große Heimweh nach der Fremde.

Und die Nacht in St. Pauli, auf der Reeperbahn. Uingelkangel reihen sich in langen Linien nebeneinander. Grell bricht sich die Flucht der Reklamelichter in den Straßenlaternen. Schläger verwimmern eine unendlich lange Reihe entlang aus Türen, aus denen ein dumper warmer Rauch quillt, hinweg über die Jubalergesichter der Portiers dieser Straße. Hier und dort ein lächerlich-kleinbürgerlich lasterhaftes Alibi-Gequatsch mit roten Lichtern, dann verdorgene Artistenknäpfe und verdeckte die Hehllokale. Licht schreit aus ihnen allen grell, und manchmal sieht man im Vorübergehen aus dunklen Türen Paare sich entfernen. Geiger tauchen immer wieder auf, die mit entnervten Gesichtern „Valencia“ spielen, Krach, bum! dazwischen. Und dann die Scharen der Menschen, die die Lampen fast verdecken und deren Stimmen heißer krächzen. Matrosen und Lebejünglinge, Rigger und Damen in Stöckelschuhen, laufend schone Christinnen, und dann die große lärmende Masse des Volkes: Vertreter eines Symbols, Menschen, sie alle, der Zeit: Typen einer verlorenen Generation.

Die Nacht ist endlos in diesen Gegenden. Längst schon ist die berühmte Reeperbahn nicht mehr der Hort der Romantik. Auf ihr herrscht der Geiz, der Moloch Fremdenverkehr, der alle Romantik ist. Einzig auf ihr noch der seltsam-wunderliche Nalast des Alkazar birgt geheimnisvollen Zauber, Lanzpalast seltsamster Art, Programme der Pariser Folies Bergères und Menschen einer Hafenstadt, bunt, ein geschlossenes Mosaik, Menschen aus aller Welt, hier ist tolles Leben!

Aber die Gassen in St. Pauli, die dunklen, die in den Hafen mündig hinunterfallen, eng und unheimlich, in denen sind noch Kneipen, wo kein Fremder je war — die Matrosen sind hier, eben aus Montevideo zurück, die Jubalergesichter aus Amsterdam, bedrückende Frauen mit französischen Parfümen, aus Moskau, Missetaten, Dorer, japanische Händler und dazwischen dann alle diese müden Frauen.

Das sind die Nächte von Hamburg, in den Hinterzimmern der Kneipen, in den Gassen, in denen nächtliche Weiber in den stillen Weg flüchten: Herr, gehen Sie nicht hier! Hier ist gestern einer erschossen worden! — und verschwinden — an den stillen Kätz, wo nachts die Rigger schlafen und im Schlaf klingen.

Um vier Uhr nachts ist in der großen Lokalen Polizeistunde, und um vier Uhr nachts dürfen die kleinen Spielkneipen öffnen. Im Rademacherweg ist so ein Alibi-Gequatsch, über viele Treppen, Keller und Keller auf einem Dachboden. Die Balken des Daches — voller Spinnweben — hängen ein Meter über dem Boden, und in diesem Raum, in dem man nur auf allen vier Knien kriechen kann, da wachen sie sich aus, die Verfolgten und die Mörder, eine lange, schwere Nacht voll Wispern und Not, für zehn Pfennige, bei Mutter Dahn.

Ja, um vier Uhr macht die Reeperbahn „zu“. Die stille Stadt speit Menschen, wilde, bekümmerte, jöhrende, melancholische, kummelnde und glückselige, aus den Lokalen auf die Straße. Alle Gassen des Hafens und von St. Pauli münden in die Reeperbahn. Eine breite Straße, nachts um vier, wenn sah ein früher, frischer Morgen mit zarten Pfoten über den Horizont hin, voll von Menschen, die ohne Bewusstsein nach Hause wandern. Und dann um fünf Uhr ist es schon leerer, und sie kommen von der anderen Seite, Arbeiter, aus der Stadt, frisch und gewaschen und mit geraden Pöcken, — sie gehen mit großen und festen Schritten vorbei an den letzten Trümmern der verruchten Nacht. Schwaffen fallen, Schiffe futen von fern und die Werften fallen ein, Motorboote schreien mit dünnen Sirenen vom Hafen herüber, — die Sonne kommt aus dem schwarzen Fluß, und dann ist der Tag da und das Werk: Hamburg erwacht und die Nacht ist tot!

Die drei Unentschlossenen.

Drei Gefangene hatten sich in einer Sturmnacht ihrer Fesseln und ihres Rogies entledigt. Sie wollten jetzt fort in ein neues, freies Land. Der erste sprach: „Auf! Laßt uns des Herrn Pferde holen und davonsprennen, so sind wir morgen am Ziel!“ — „Wo denkst du hin!“ rief der zweite ein, „bei Nacht auf fremden Pferden galoppieren; wir werden Hals und Beine brechen, bevor wir hingelassen; zudem wäre es Raub.“ Laßt uns zu Fuß wandern; das ist fester und gerechter.“ — „Ich habe einen Plan“, sprach der dritte: „Wir spannen die Rosse vor den Wagen und fahren so zum Ziel; so ist keine Gefahr und doch Schnelligkeit gewonnen.“

Das aber war dem ersten zu lahm und dem zweiten zu gewagt. Sie stritten und berieten, bis der Tag anbrach. Da kam der Tag mit seinen Schergen und schlug die drei wieder in Fesseln. Friedrich Wolf.

Eine feine Familie.

FRÜH. Das Geschlecht derer von Solanum hielt einen Familienrat ab. Eigentlich sollte es eine Art Gerichtsverhandlung werden. Denn die weit verstreute Sippe der Solanums wollte eine neue Familienverfassung, die überall fast abergläubischen Ehrsitten zu late. Auf ihr beruhte Ansehen und Macht des Geschlechtes; deshalb mußte jeder Wunsch mit diesen Herkommen streng geprüft werden. Die unheimliche Nacht der Sippe aber bestand darin, daß sie die irdischen Güter der ganzen Welt in ihrem Besitze hatte und sie unter den verlockendsten Formen den Opfern beibrachten verstand.

Und nun hatte es sich herausgestellt, daß einige ehr- und pflichterfüllte Familien der alten, ehrwürdigen Überlieferung anhängig geworden waren. Sie waren unter die Mitglieder der Richtigkeit gegangen, hatten sich an den Lebensmittelschandel geworfen und damit Frucht, Schatz und Poesie eingebracht. Man hatte sich zur Gerichtsverhandlung versammelt. Wie es des Geschlechtes alte Gewohnheit war, hatte man als Gerichtsstätte den Schatten einer alten Ruine gewählt. Dichtes Gebüsch verwehrt den Einblick und verbergt die Feindschaft. Man sah es den Abkömmlingen auf der Anklagebank an, wie unbeschuldig sie sich in dieser fändesgemäßen Umgebung fühlten. Ihr neuer Beruf hatte sie an Luft und Sonne gewöhnt, hier im Schatten schwebten ihre Schritte wie ihr Jutruen.

Der Vorsitz im Familienrat führte die Gräfin Belladonna. Ihr Gesichtsbild besaß die Härte dieser Ehrenstellung. Ihre tollkühnen schwarzen Augen wühlten verächtlich auf den Angeklagten.

Da hockte, von allen verächtlich gemieden, mit niedergebogenen Blättern Frau Kartoffel, die Inhaberin der — Produktengroß-



handlung „Zur schneeweißen Stärke“. Da stand im Winkel betrübt und blaß die sonst so rotsichtige Südamerikanerin Donna Tomata de Solano. Trostlos verschränkte die Arme der Rittergutsbesitzer Nikolai v. Labaki. Ihm konnte man nicht viel anhaben; er hatte ein ganzes Bündel vollwertiger Zeugnisse über seine Gistigkeit in der Tasche. Unbeachtet barg sich im Winkel Fräulein v. Petunia und ließ vor Angst eine Blüte nach der anderen zu Boden sinken. Der Ankläger, Hypozymus v. Willenkraut, in jedem Zuge seiner feuchtligen Frage Hohn und Verachtung, warf seinen treulosen Verwandten das schlimmste aller Vergehen vor, die Abkehr vom ererbten Menschenhah. Es sei millionenfach erwiesen, führte er aus, daß besonders die Kartoffel als Nahrungsmittel es dem Menschengeizt erst ermöglicht habe, die Erde zur Kultursteppe zu machen und das edle Geschlecht v. Solanum eines großen Teiles seiner Besitzungen zu berauben. Dadurch seien sie in eine fast ausichtslose Verteidigung gedrängt. Tomata de Solano und die kleine Petunia seien als giftige Rutzpflanzen zwar auch den Grundstücken des Geschlechtes untreu geworden, aber wegen ihrer Unwichtigkeit weniger gefährlich. Nicht ganz so schlimm läge der Fall des Vektors Nikolai. Er sei zwar so wie sie in den Dienst des Menschen getreten; aber er habe immerhin seine Gistigkeit beibehalten. In der Zigarette habe er jetzt Zutritt zur Jugend gefunden und könne so die Menschheit schon in der Wurzel schädigen. Sehr vielversprechend sei auch seine Geschäftsverbindung mit der chinesischen Firma O-pi-um. Deshalb sei gegen seine weitere Zugehörigkeit zum Geschlecht der Elen v. Solanum nichts einzunehmen, solange er auf seine Art an der Vergiftung der Menschen weiterarbeite. Nikolai v. Labaki verbeugte sich, stieß eine dicke Qualmwolke aus seiner Nase und schritt stolz zu seinen Verwandten, dem Stramonium v. Stachel und dem Rißer Nachtschatten und der bitterlich lächelnden, ältlichen Dame Dulcamara. Der spanische Rechtsanwalt Dr. Capsico v. Paprica, ebenfalls ein Verwandter, war in einem feuerroten Mantel erschienen. Er hatte die Verteidigung der Kartoffel übernommen. Er wies darauf hin, daß die Kartoffel in ihrer grünen Jugend ja auch Gift enthalte; ebenso könne man mit ihr zur Keimzeit ganz zufrieden sein, da sie dann in gewissen Teilen geradezu gesundheitschädlich sei. Es fehle ihr also durchaus nicht an gutem Willen. Aber, und nun legte er alle Schärfe, deren er fähig war, in seine Worte: die Kartoffel ist viel besser als ihr Ruf! Sie ist giftiger als ihr alle zusammen. Ihr könnt immer nur einzelne, unwissende Menschen vergiften. Die Kartoffel bringt ganze Völker mit ihrem Wissen und Willen um! Hier machte er als gewiegter Advokat eine Kunstpause. Alles schaute verwundert auf die Kartoffel, die so dumm dreinschante wie — eine Kartoffel! Ja! fuhr Dr. Paprica fort. Ihr wißt nicht, was ich meine. Auch die Angeklagte weiß es nicht. Das ist erklärlich. Denn dieses fürchterliche Gift, das ganze Völker hinrafft, bereiten sich erst die Menschen an der Kartoffel: es ist der Schnaps! Deshalb gebührt der Kartoffel der erste Platz in der Gistmischerfamilie Solanum!



Niemand widersprach dem menschenunwürdigen, klugen Don Capsico v. Paprica. Die Gräfin Belladonna selbst geleitete die dumme Kartoffel auf den Giststern, zu dem die Tochter der Menschen sie erhoben hatte, und das ganze Solanumhaus huldigte der Rißerpflanze des Schnapses!

Der gelbe Esel.

Zu Beginn der Zeiten, als die Erde noch jung war, galt der Esel bei den Menschen als der Weiseste unter den Tieren. Der gute Eheich El-Sta-Schun-Ar besaß eine große Herde dieser hervorragenden Tiere, und sie waren die Freude und der Stolz seines Lebens. Aus allen Landesteilen kamen die anderen Eheichs herbei, um die Wunderwesen zu beschaun und ihrer Weisheit zu lauschen. Auch der Prophet selbst — der Weiseste und Gelehrteste von Allahs Söhnen — besuchte den Eheich. Der Eheich ihn fragend und stolz zu seiner Herde und sprach zu ihm: Siehe hier, o Prophet, die weisen, die gebildeten, die begabten

Esel. Unterhalte dich mit ihnen, prüfe sie, und du wirst sehen, daß sie mehr Verstand besitzen als doppelt soviel alte Eulen.“

Der Prophet wendete sich zu den Langohren und sprach: „Ich will eure Weisheit prüfen. Beantworte mir eine Frage: Was braucht ein Esel für eine dreitägige Reise?“

Die Tiere berieten untereinander, dann antwortete der Sprecher: „Für eine dreitägige Reise, o Prophet, braucht jeder Esel mindestens sechs Bündel Heu und drei Beutel voll Datteln.“

„Sehr gut“, spricht der Prophet, „das ist ein gerechter, anständiger Preis.“ El-Sta-Schun-Ar aber kicherte in seinen Bart: „Hab ich dir nicht gesagt, daß sie sehr klug sind?“

„Warte“, antwortete der Prophet und wandte sich wieder zu den Eseln: „Ich habe eine dreitägige Reise vor, aber ich habe keine Lust, dafür sechs Bündel Heu und drei Säcke Datteln zu zahlen. Wer es billiger macht, trete vor!“

Und siehe da, alle traten vor und schrien durcheinander. Einer wollte für sechs Bündel und einen Beutel Datteln geben, der andere für drei Bündel und ein Säcken und schließlich fand sich sogar ein besonders langohriger, mit blödem Gesichtsausdruck, der schon wegen seiner schmutzigen Farbe auffiel, und der mit einem einzigen Bündel Heu zufrieden war.

Da sprach der Prophet: „Du Narr — von einem Bündel Heu kannst du ja nicht einmal dein Leben fristen auf der Reise, geschweige denn einen Ruher daraus ziehen.“

„Das stimmt schon“, sprach das Langohr, „aber ich wollte doch den Auftrag haben!“

Und von diesem Tag bis zum heutigen kennt man die Esel als beschränkte Narren, und solche Preisdrücker nennt man seitdem — Esel.

Diese Fabel hat „Das Betonwerk“ zu dem Zweck abgedruckt, um den Unternehmern, welche die Preise unterboten, einen Spiegel vorzuhalten.

Wir können ebenfalls den Preisdrückern innerhalb der Arbeitererschaft, den Unorganisierten, Gelben und sonstigen Unternehmernschützlingen, diese Fabel zum eingehenden Studium empfehlen. Auch für diese trifft die Charakterisierung zu, wie in der Fabel gesagt wird. Sie drücken den Lohn, indem sie sich den Arbeitgebern zu jedem Preis anbieten — und man kann ruhig sagen, sie sind die größten Esel, die auf dem Erdboden herumlaufen.

Aus der amerikanischen Zeitschrift „Far Eastern Review“ vom Dezember 1930.

Jakob.

Tierstizze von E. Wittich.

Der Star „Jakob“ war ein heiteres, schmales Bärchen, der den ganzen Wohnwagen mit seinem lustigen Gezwickler und Gesang erfüllte und wegen seines unverwundlich fröhlichen Wesens alle erfreute. Es machte nichts, wenn sein Käfig offenstand und er frei im Wagen umherpapieren durfte — nie kam es ihm in den Sinn, davonzufliegen. Stets ging er von selbst wieder in seinen Käfig hinein. Für jede gefangene Mücke, die man ihm brachte, dankte er durch einen lustigen Jodel. Wurden die Weigen zum Spiel gestimmt, so verhielt er sich zunächst mäusestill und ließ nur seine hellen Augen von einem zum anderen wandern, um dann plötzlich subelnd und schmetternd in die Musik einzustimmen. Den Jakob frühmorgens zuerst sah, den begrüßte er mit einem munteren, zwar nicht ganz deutlichen, aber doch verständlichen: „Guten Morgen, Frau Fischer“, das ihm sein Herr beigebracht hatte. Steckte einmal ein Neugieriger seine Nase zur Wagentür herein, so bemerkte er es sofort und schrie in merkwürdig tiefer Tonlage entsetzt: „Gatscho!“ (Wauer). Auch seinen Namen lernten ihn seines Herrn Kinder aussprechen, und er liebte ihm offenbar so gut, daß er ihn öfter wiederholte, als es uns lieb war. Sein ausdauernder Liebling war das jüngste Kind in dem Wagen. Sobald er seinen Käfig verlassen durfte, setzte er sich oft flundenlang zu diesem auf das Bettchen und vertiefte ihm durch seine fröhlichen Lieder die „Grillen“, aber auch die lästigen Mücken, die er zwischendurch kernig wegging. Das Kind starb plötzlich, und das ging dem lustigen Esel so zu Herzen, daß er drei volle Tage lang trauerte und alle Nahrung unberührt ließ, auch kein Wasser zu sich nahm, alles hängen ließ. Erst ganz allmählich verschwand diese Traurigkeit wieder; die alte Munterkeit kehrte zurück, und schließlich war Jakob wieder der alte „Bruder Lustig“.

Humoristische Ecke.

Handel.

Von Jo Hanns Kössler.

Bower und Mower sind zwei Juwelenhändler. Mower wohnt in Amsterdam. Bower wohnt in Berlin.

Sin und wieder machen sie nun ein Geschäft miteinander.

Eines Tages hat Mower in Amsterdam einen vielkarätigen Brillanten aufgetrieben. Der Stein hat einen Wert von mindestens fünfzigtausend Mark. Mower hat wesentlich weniger dafür gezahlt. Er schickt den Brillanten an Bower in Berlin und schreibt: „Lieber Bower! Der Stein ist unter Brüdern seine guten Freigigtausend wert. Aber ich lasse ihn dir als Gelegenheitskauf für nur zwanzigtausend. Jedoch bedinge ich mir aus, daß du den Preis nicht noch zu drücken versuchst. Mein erstes und letztes Wort: zwanzigtausend. Sonst sende den Stein postwendend zurück.“

Bower besieht sich den Stein. Er gefällt ihm ausgezeichnet. Er würde auch gern zwanzigtausend dafür zahlen. Mit Kuhhand. Aber warum soll er? Wozu hat er das Handeln in der Schule gelernt? Vielleicht bekommt er ihn doch noch billiger. Und er schreibt daher an Mower in Amsterdam: „Lieber Mower! Neunzehntausend zahle ich. Mehr ist er mir nicht wert.“

„Sendet den Stein sofort zurück!“

Da setzt sich Bower in Berlin hin, macht das Paket zurecht, verschmückt und versiegelt es kunstgerecht und schickt es hoch versichert nach Amsterdam zurück. Zuvor aber schreibt er einen Brief: „Lieber Mower! Morgen sende ich Dir den Stein zurück, da ich beim besten Willen nicht mehr als neunzehntausend anlegen kann. Aber es ist Dir noch mal gut! Es ist mein letztes Wort. Schließlich wirst Du auch da gut verdienen, anßerdem kommt sofort das Geld. Ich stelle Dir also die Wahl, ob Du mit dem Stein dafür lassen willst oder nicht.“

Kannst Du Dich dazu entschließen, so verweigere die Annahme des Pakets und lasse es an mich zurückgehen. Solltest Du aber auf zwanzigtausend Mark bestehen, was ich sehr bedauern würde, so nimm das Paket an!“

Mower in Amsterdam kann sich nicht entschließen. Mower nimmt das Paket an.

Loß Siegel und Schnüre. Dreht ein Papier nach dem anderen auf.

Aber der Stein ist nicht im Paket. Endlich, ganz unten, liegt ein Zettel. Darauf steht: „Also gut, ich nehme ihn für zwanzigtausend!“